

Bleibende Erinnerung und Mahnung

**Bildmeditation zur Pietá von Otto Pankok (1933) am 27. Januar 2026
in der Autobahn- und Radwege-Kirche St. Paul in Wittlich St. Paul
anlässlich des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus**



Otto Pankok, Pietá 1933, Farblithographie (546 x 720 mm), Werknummer L 26 (Privatbesitz)

1. Die trauernde Mutter Gottes und die Sinteza aus Düsseldorf

Als der Künstler Otto Pankok den Auftrag erhält, eine Serie zur Passion Jesu zu malen, lebt er bereits seit einigen Jahren in der Wohnsiedlung mit Sinti und Roma in Düsseldorf Heinefeld zusammen und hat dort auch ein Künstleratelier errichtet. Für die „Pietá“ aus der Leidensgeschichte Jesu, die 1933 als Kohlezeichnung und danach als Farblithografie entstanden ist, entschied sich Pankok, im Gesicht der Mutter Gottes die Sinteza Ringela Reinhardt abzubilden. Eine Provokation seinesgleichen für die Nazis, die wenige Monate zuvor an die Macht gekommen waren.

2. Meine Geschichte mit der „Pietá“ von Otto Pankok

Wenn ich mich recht erinnere, hat mich der Ökumenische Kreuzweg der Jugend 1981 in Kontakt mit der Kunst Otto Pankoks geberacht. Damals war ich Kaplan

in Saarbrücken-St. Johann. Für diesen Kreuzweg waren sieben Bilder seiner Passions-Reihe aus dem Jahr 1933 ausgewählt und veröffentlicht worden.

Und wie bin ich zu diesem Originalbild von Pankok gekommen? In 1993 unterhielt ich mich in einem Pausengespräch (im Rahmen des Ausbildungs- und Supervisionskurses von Prof. Dr. Frielingsdorf SJ) mit Roswitha, einem Mitglied unserer Kursgruppe, über Otto Pankok. Schließlich bot sie mir an, von ihr dieses Bild zu erwerben. Roswitha stand damals vor einem Umzug; sie wollte sich von diesem „traurigen“ Bild verabschieden und das Erbstück andererseits „in guten Händen“ wissen. Ihr Vater war Arzt in der Nähe von Düsseldorf gewesen und hatte das Bild als religiöser und gebildeter Mensch erworben. Nach ihrer Machtübernahme stempelte die Nazis- die Kunst von Pankok als „Entartete Kunst“ ab; der Künstler und seine Familie wurde ab 1937 verfemt und verfolgt. Bis zum versteckte der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus versteckte Roswithas Vater das Bild in der Rückwand seines Schlafzimmer-Schranks zwischen zwei Spanplatten. Im Jahr 1993 habe ich diese „Pietà“ erhalten, seit fast 33 Jahren begleitet es mich.

Im Ausstellungskatalog: „Otto Pankok. Sinti-Porträts 1931 bis 1949“ aus dem Jahr 2008 schreibt Romani Rose, seit 1982 Bundesvorsitzender des [Zentralrats Deutscher Sinti und Roma](#), über Pankok: *„Es gibt keinen anderen deutschen Künstler, in dessen Werk sich der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma so unmittelbar widerspiegelt wie bei Otto Pankok. Durch seine enge Verbundenheit mit den Düsseldorfer Sinti wurde er zum künstlerischen Chronisten der an ihnen begangenen Verbrechen. In den Kohlebildern, die Pankok am Vorabend des „Dritten Reiches“ in Düsseldorf Heinefeld schuf, blicken uns jene Menschen entgegen, deren Spuren sich in den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern verlieren. Dies verleiht seinem Werk über seine künstlerische Bedeutung hinaus eine moralische Dimension:*

Die von Pankok geschaffenen Porträts bewahren die Erinnerung an unsere verfolgten und ermordeten Frauen, Männer und Kinder, denen der NS-Staat das bloße Recht zu existieren absprach. Überdies dokumentiert dieser Ausstellung Pankos eigene Verfolgung in den Jahren der Nazi-Diktatur, als seine Kunst als „entartet“ diffamiert wurde und seine Familie in größter Bedrängnis leben musste.“¹

¹ In: Eva Pankok und Romani Rose (Hg.), Otto Pankok. Sinti-Porträts 1931 bis 1949. Kohlebilder – Druckgrafik – Plastik, Heidelberg 2008, 12.

3. Ein Passions- und Kreuzweg-Bild

Betrachten wir nun das Bild „Pietá“. Jesu Leidensweg, seine Passion ist zu Ende. Sein Leichnam liegt im Schoß der trauernden Mutter. In der Kreuzweg-Tradition geht dieser Szene eine letzte Begegnung zwischen Mutter und Sohn voraus, die 4. Station des Kreuzwegs, „Jesus begegnet seiner Mutter“. Diese Begegnung ist in den Evangelien nicht belegt, aber die Volksfrömmigkeit hat sich in diese Szene eingefühlt: Maria wartet am Straßenrand; als Jesus an ihr vorübergeht - mit dem Kreuz auf dem Rücken hinauf nach Golgotha - treffen sich ihre Blicke. Eine Szene tiefen Mitleids und zugleich ihr Abschied!

Nach dieser Vorbemerkung lade ich Sie ein, sich nun dem Bild „Pietá“ (1933) im Einzelnen zuzuwenden. Zu sehen ist die 13. und vorletzte Station des Kreuzwegs: „Jesus wird in den Schoß seiner Mutter gelegt“. Vor unseren Augen der geschundene und von Spuren der Gewalt übersäte Leib des gefolterten und getöteten Menschen Jesus von Nazareth. Seine Ängste und Schmerzen sind eingeschrieben in sein Gesicht. Wie in eine Schale gebettet hält Maria den Kopf in ihrer „Herz-Hand“. Diese Geste lässt sich zugleich als eine Anklage bergreifen. Der Leib Jesu ruht - wie zu Beginn des irdischen Lebens - im Schoß seiner Mutter. Beide Körper bilden ein Dreieck, sind auch über seinen Tod hinaus eng miteinander verbunden. Das tränenübersätes Gesicht Marias wirkt gesammelt, richtet sich klagend und fragend auf ihn, so als ob sie aus dem Mund des Toten noch eine Antwort auf ihre Frage „Warum?“ erhalten möchte. Wie kannst du, Gott, das zulassen? Sinnlos erscheint alles! Wenn ich auf die Wundmale an seinen Händen und Füßen sowie seine blutende Seitenwunde schaue, dann scheint der Künstler von dort her eine Antwort auf die quälende Frage nach dem „Warum?“ zu erwarten. Maria hält ihre rechte Hand unter die blutende Wunde, vielleicht, um von dort eine Antwort auf ihre unbeantwortete Frage zu erhalten. Vielleicht aus dem Innersten Jesu heraus könnte sich der Sinn seines Kreuzestodes erschließen.

Dieses „traurige Bild“ ist vom Dunkel umfassen. Dazu kontrastierend hat Pankok den Leichnam Jeus - von den Füßen bis zum Kopf – in ein helles Licht gerückt. Nur die Dornenkrone auf seinem Haupt ist – fast bis zur Unkenntlichkeit – im Dunkel verblieben. Hat der Künstler seine Pietá bewusst so gestaltet, um unsere Meditation auf eine Spur zu lenken, die sich hier bereits andeutet: Sie werden auf den blicken, „den sie durchbohrt haben“ (Joh 19,37). Bereits in der Pietá-Szene wirkt sein Leib wie von Licht durchflutet – als Hoffnungszeichen für Maria, für Pankok selbst, für Sie und mich als Betrachter dieses Bildes.S

4. Ringela im Gesicht Marias

Pankok hat die Pietá in seinem Atelier in Heinefeld, einem ehemaligen Hühnerstall, geschaffen. Für das Gesicht Marias wählt er ein Porträt der jungen Frau Sentezza Ringela Reinhardt. Damit bringt er seine Solidarität mit der verfolgten Minderheit der Sinti und Roma zum Ausdruck. Bereits 1933 zeichnet sich ihr Leidensweg bereits ab, der in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ihren unvorstellbar grausamen Endpunkt gefunden hat. Dieses Bild ist somit auch ein Zeichen des Protestes gegen den Rassen-Wahn der Nazi-Diktatur und ihre willigen Helfer. Er widersetzt sich den Maßnahmen brutaler Gewalt, der Rechtlosigkeit und Entrechtung, dem Entzug der Menschenrechte bis zur systematischen und industriellen Ermordung von Minderheiten und Widerständlern.

In diesem Bild Marias ist die Klage angesichts des gewaltsamen Kreuzestods Jesu verewigt. Als Maria hat Ringela in diesem Bild sowie in den vielen Portraits von Pankok, ihre grausame Ermordung 1942 im Konzentrationslager „überlebt“. Zugleich mahnt sie uns heute zur Solidarität mit den Sinti und Roma und den Juden, die damals millionenfach ermordet worden sind und die heute wieder von Verfolgung bedroht sind.

Doch das Bildmotiv „Pietá“ mit dem ausgemergelten Körper Jesu stellt nicht die Schlusszene im göttlich-menschlichen Drama der Heilsgeschichte dar. Wenn ich meinen inneren „Film“ bis zur Auferstehung Jesu Christi weiterlaufen lasse, kommt mir schlussendlich „Das Jüngste Gericht“ von Michelangelo in der Sixtinischen- Kapelle in den Sinn. Im scharfen Kontrast zu dieser Pietá-Darstellung entdecken wir im Zentrum des Freskos ebenfalls Maria, doch nun als zarte und zärtliche Frau an der Seite eines kraftvoll-vitalen Christus, unübersehbar und an den Wundmalen erkennbar – als der Auferstandene und als Richter über die Lebenden und Toten in seiner Wiederkunft.

Der Gedanke an sein Gericht gewinnt in meinen Leben und theologischen Denken immer mehr an Bedeutung. Je älter ich werde, desto mehr erschließt sich dieses mir als Hoffnungsbotschaft. Dieser Gedanke erschließt sich mir beim Betrachten der Pietá und provoziert in mir folgende Fragen: Kann es sein, dass beim Jüngsten Gericht Ringela mit dem Gesicht der Mutter Gottes (und stellvertretend für die Millionen anderen Frauen mit einem ähnlichen Leidensweg) vor uns treten wird, um Rechenschaft von den Tätern und Zuschauern von damals zu fordern? Kann es sein, dass Ringela einmal als Fürsprecherin an der Seite Christi für uns einzutreten wird? Mit Blick auf diese Fragen wäre die Pietá von Pankok dann so etwas wie eine Zwischenaufnahme als unübersehbarer Hinweis auf das noch ausstehende finale Zielbild: Das Ende der

Welt als Vollendung der Welt – für uns Menschen im Ereignis des Jüngsten Gerichts. Das ist meine Hoffnung, die ich mit dem Gericht verbinde: dass Christus den Opfern der Gewalt im Dritten Reich und zu allen Zeiten, ein für alle Mal Recht verschaffen und der Gerechtigkeit für immer zum Sieg verhelfen wird. Zum Schluss möchte ich die Würzburger Synode mit dem Kapitel „Gericht“ des Dokuments „Unsere Hoffnung“ (1975), in einem Auszug zu Wort kommen lassen: *„... allen, die Unrecht leiden, [ist mit der Botschaft vom Jüngsten Gericht] eine unverlierbare Hoffnung zugesagt. Dieser christliche Gleichheitsgedanke ist auf Gerechtigkeit für alle aus und lähmt darum auch nicht das Interesse am geschichtlichen Kampf um Gerechtigkeit für alle, er weckt vielmehr immer neu das Verantwortungsbewusstsein für diese Gerechtigkeit. Wie anders sollten wir in seinem Gericht bestehen? Freilich: Haben wir in der Kirche diesen befreienden Sinn der Botschaft vom endzeitlichen Gericht Gottes nicht selbst oft verdunkelt, weil wir diese Gerichtsbotschaft zwar laut und eindringlich vor den Kleinen und Wehrlosen, aber häufig zu leise und zu halbherzig vor den Mächtigen dieser Erde verkündet haben? Wenn (jedoch) ein Wort unserer Hoffnung dazu bestimmt ist, vor allem „vor Statthaltern und Königen“ (vgl. Mt 10,18) mutig bekannt zu werden, ist es offensichtlich dieses! Dann auch zeigt sich seine ganze Tröstungs- und Ermutigungskraft: Es spricht von der gerechtigkeits-schaffenden Macht Gottes, davon, dass unsere Sehnsucht nach Gerechtigkeit gerade nicht am Tode strandet, davon, dass nicht nur die Liebe, sondern auch die Gerechtigkeit stärker ist als der Tod.“²*

In diesem Sinne ist Otto Pankok für mich ein Zeuge der Hoffnung. Und seine Pietá mit Ringela als Mutter Gottes Erinnerung und Mahnung – nicht nur für heute, am Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus, sondern als bleibender Auftrag. Ich danke Ihnen und Euch für die Aufmerksamkeit!
Martin Lörsch

Literatur:

- Galerie Remmert und Barth, Otto Pankok, Zeichnungen, Druckgraphiken, Plastiken 1914 – 1964, Düsseldorf 1986.
- Eva Pankok und Romani Rose (Hg.), Otto Pankok. Sinti-Porträts 1931 bis 1949. Kohlebilder – Druckgrafik – Plastik, Heidelberg 2008.
- Gegen Vergessen – für Demokratie e.V., Frankfurt (Hg.), Menschenbilder. Otto Pankok: Maler der Verfolgten (Frankfurter Paulskirche 12.4. - 1.5. 2013).
- Bastian Fleermann/ Hildegard Jakobs, Molari im Heinefeld. Bilder und Erzählungen von Otto Pankok. Spurensuche zu Düsseldorfer Sinti und Sintizze, Düsseldorf 2022.

² Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (Offizielle Gesamtausgabe I), Beschluss „Unsere Hoffnung“, Teil I: Zeugnis der Hoffnung in unserer Gesellschaft, 4. Gericht, Freiburg/Br. 1976, 92.